

Die Anpassung nach unten : zur Krise der heutigen Demokratie

Autor(en): **Zbinden, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **16 (1948-1949)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE ANPASSUNG NACH UNTEN

Zur Krise der heutigen Demokratie

VON HANS ZBINDEN

Kulturverluste kündigen sich wie mahnende Zeichen zuerst im Niedergang der Vorbilder an, in der Auflösung der leitenden Menschenbilder. Deren Entthronung und Entgeistung, ihre Angleichung an eine immer dürftigere und beschränktere, einseitigere Vorstellung der Person, als Einzelner und als Glied der Gemeinschaft, ist eine der großen Revolutionen der modernen Welt. Langsam sinken die Rangstufen geistiger Werte in sich zusammen, bis sie schließlich zu ihrem eigenen Widerpart werden. Der Engel wird Luzifer. Von den Hochbildern religiösen Gepräges, den Propheten und Weisen, den Heiligen und ritterlichen Helden, geht die Wandlung zu den säkularisierten Menschenbildern der Neuzeit. Sie sind zunächst noch ganz von den sittlichen Begriffen der Antike und des Christentums getragen: im Ideal des «Cortigiano» der Renaissance, das sich im 17. Jahrhundert zum Typus des «Honnête Homme», des «Gentleman» erweitert, um im 18. Jahrhundert die Züge des «Homme de bon sens», des «Esprit raisonnable et cosmopolite» anzunehmen. Auch dieses Aufklärungsideal bleibt trotz seines betonten Rationalismus und seiner diesseitigen Haltung, noch durchaus von einer geistig-sittlichen Lebenslehre erfüllt. Bei aller Neigung zur illusionslosen Betrachtung des Einzelmenschen ist ihm ein starker Optimismus hinsichtlich des Menschengeschlechts als Ganzen eigen. Die Elite zeigt sich bemüht, ihm vorbildgebend nachzuleben, als ihrem geistigen Adelsbrief, der erst den Vorrechten des Standes und des Besitzes Sinn und ethischen Anspruch verleiht.

Im 19. Jahrhundert erfahren diese Idealtypen eine weitere Vereinfachung. Der «Citoyen», der Bürger, der sich in erster Linie als Vertreter seines Standes und seines Volkes fühlt, und daraus seinen Wert als Einzelner ableitet, und mit ihm ein rational und utilitär verengtes, verblaßtes Surrogat des antiken «civis», tritt an die Stelle eines ganz persönlich gestalteten und frei in der Gesamtpolis wurzelnden Menschentums. Das politisch-nationale Merkmal verdrängt das menschlich-individuelle; zugleich verblasen daraus auch die einstigen religiösen und bald auch die sittlichen Begriffe. Das Ideal der machtgeprägten Nation, der Volkseinheit wird zum Höchstwert, aus wel-

chem die Münzen des täglichen Gebrauchs wie auch die Goldmedaillen für das Außerordentliche ihren geistigen Feingehalt erhalten. Das Ideal des Patrioten empfing zuerst noch, an antike Formen anknüpfend, vom romantisch-nationalen Messianismus das Antlitz hohen Opfersinns und edler Freiheitsbegeisterung im Namen der Menschheit. Bald aber drängen sich mit der Säkularisierung auch in diesem Menschenbild banalere Züge vor. Die Gottesbindung weicht dem pseudoreligiösen Glauben an die Auserwähltheit und an die Weltsendung des eigenen Volkes, der eigenen Rasse, später der eigenen Klasse. Bald verstummt auch dieser letzte Nachklang religiöser Ursprünge, übertönt von den dröhnenden Massenchören materialistischer und kollektivistischer Machtlehren. Das Klischee des Nationalisten macht dem immerhin beseelteren Bild des Patrioten vollends den Garaus. Und kurz ist nunmehr von da der verbleibende Wegrest zum Typus des Chauvinisten, der durch Eigensinn, Anmaßung und Enge ersetzt, was seinem Menschenbild an religiöser Weite und Tiefe verloren gegangen ist.

Wo einst die Angesichter vergeistigter Menschlichkeit leuchteten, da grinst uns jetzt die Larve des Kollektivfanatikers an, des Fetischgläubigen irgendeines Volkstums, eines Standes, einer politischen Sekte. Nicht mehr gilt einer durch das, was er als Person, als Einzelmensch für sich darstellt, sondern durch die Gruppe, die er «vertritt», als einer, der alles und jedes in der Welt «repräsentiert», nur nicht sich selbst. Und je mächtiger seine Gruppe nach Ziel und Ausbreitung, desto mehr fühlt auch er sich an eigenem «Wert» steigen.

Nicht allein in den Ausbrüchen der nationalistischen Unduldsamkeit, wo jeder diesen Gruppenfanatismus am Werke sehen kann, sondern manchmal noch bezeichnender im sogenannten Internationalismus können wir den Einfluß dieses Kollektivbildes auf das Denken des modernen Menschen erkennen. Wo er sich davon am weitesten entfernt glaubt, erliegt er oft am tückischsten und ahnungslosesten diesem Einfluß. Die Menschen, die sich in internationalen Tagungen oder Bewegungen begegnen, suchen und finden sich dort vor allem als Repräsentanten ihrer Nation, nicht als Einzelmenschen. Da kommen «die Engländer», «die Franzosen», «die Schweizer» usw. So wird auf diese Weise das Denken in nationalen Schablonen ungewollt verstärkt, der Einfluß des gleichmacherischen Kollektivgeistes gesteigert, zugleich werden die Antriebe vermindert, die für das Verstehen zwischen Mensch und Mensch grundlegend sind, nämlich der Sinn für das Persönliche, Einmalige, das sich allem andern, auch dem Nationalen überordnet, und das erst der Beziehung zwischen den Menschen, wie auch den nationalen Merkmalen das Wertvollste zu geben vermag. Kann es da überraschen, wenn so viele dieser «internationalen» Tref-

fen und Bemühungen, die sich nach dem ersten Weltkriege in einem wahren Rausche des Internationalismus austobten, so wenig beizutragen vermochten zur Besiegung und Austilgung des Nationalismus, des Klassen- und Rassenhasses? Die Verquickung nationaler Schablonen mit einem abstrakten, nivellierten «Menschheitsschema» dient in Wirklichkeit eher der Ausbreitung eines groben Massendenkens, das wiederum den günstigen Boden für alle Formen des Gruppenwahnes und der kollektiven Tyrannei bildet. Nur nebenbei aber und allzudürftig kann das, worauf es vor allem ankommt, auf diese Weise geweckt und gehegt werden: der Sinn für die Werte der Persönlichkeit, die Kraft des individuellen Gewissens, der Instinkt für die Gefahren, die von jedem nivellierten Gruppenideal drohen, also gerade jene Fähigkeiten, an denen es in den internationalistischen Demokratien zu Beginn der totalitären Entwicklung so verhängnisvoll gefehlt hat. Auch dieses Mal dürfte nur zu bald offenkundig werden, wie fragwürdig das wiedereinsetzende betriebsame Getue dieser Art von «Inter-Nationalismus» ist für das Werden eines wahrhaft übernationalen, d. h. nicht von Gruppen, sondern von menschlich persönlichen Werten geleiteten Geistes.¹

Die hier skizzierte schrittweise Verflachung und geistige Verarmung der tragenden Seelenbilder vollzog sich je nach Land und Volk in sehr unterschiedlicher Art und Schnelligkeit. Kein Volk aber blieb von ihr gänzlich verschont. Nach dem Okzident hat sie bekanntlich auch die fernöstliche Welt erfaßt. Die Säkularisierung der Vorbilder, die sich im Abendlande innerhalb von drei Jahrhunderten vollzog, wird zurzeit im Osten, besonders in China und Japan, in geistigen Gewaltmärschen nachgeholt und dürfte das okzidentale «Niveau» bald erreicht, wenn nicht überholt haben.

Im abendländischen Bereich ist dieser Gang begünstigt und beschleunigt worden durch eine Reihe geistiger Einflüsse, von denen hier nur einige angedeutet seien: *Psychologisch* durch das Primat, das die Romantik und später die moderne Seelenforschung, namentlich in den psychoanalytischen Schulen, dem Instinktmäßigen, Triebhaften in der menschlichen Seele zuerkannten. Damit ging einher die Be-

¹ Zu diesem Bilde inter-nationalistischer Geschäftstätigkeit gehört es, daß es vielfach Länder von stark nationalistischer, ja chauvinistischer Richtung sind, die sich nicht genug tun können in Förderung und Veranstaltung von internationalen Tagungen, Bestrebungen usw. Man erinnere sich an die Bemühungen des III. Reiches in dieser Richtung oder sehe sich den «internationalen» Ehrgeiz mancher heutiger Staaten an, die derlei Anlässe gerne benützen, um ihre Kulturpropaganda im Dienste nationalistischen Denkens oder einer politischen Ideologie betreiben zu können. So ist auch jetzt wieder der Internationalismus zum willigen und oft ahnungslosen Vorspann von Nationalismen aller Art geworden.

tonung des Willens, der Aktion, auf Kosten der Meditation und Verinnerlichung, gefördert durch philosophische Lehren wie diejenigen Fichtes, Nietzsches und noch mehr durch den technisch-wirtschaftlichen Aktivismus des 19. Jahrhunderts, der selbst einer Konvergenz dieser Anschauungen und zugleich einer Flucht vor dem inneren Vacuum, einer Angst vor sich selber entsprang.

Biologisch ward diese Entwicklung gestützt und gesteigert durch die populären Vereinfachungen der Darwinschen Lehre, die aus der biologischen «Geltung», ausgedrückt durch den Sieg im Daseinskampf, den menschlich-geistigen Rang ableiten möchten. Tüchtig ist, wer den Daseinskampf überlebt. Das Ueberleben, das sich Durchsetzen bestätigt einen innewohnenden Wert. Je erfolgreicher, desto nützlicher, desto «wertvoller». Tugend verflacht zu biologischer Tüchtigkeit. *Philosophisch* ward dieser Pragmatismus sanktioniert durch die Hegelsche Formel, die das Wirkliche als das Vernünftige und das Vernünftige als das Wirkliche deutet und rechtfertigt; die ohnehin geschwächten traditionellen Maßstäbe des Sittlichen wurden durch diesen Relativismus vollends erschüttert, um dann in amerikanischen Lehren zur platten Erfolgsphilosophie zu werden und in dieser Gestalt auf Europa zurückzuwirken. Diese Entwicklung wurde endlich *religiös* gefördert durch den Auserwähltheitsglauben des Puritanismus, dem die Bewährung auf Erden durch den Erfolg, zumeist den materiellen und gesellschaftlichen, als ein Sichtbarwerden der himmlischen Gnade und Bevorzugung erscheint.

Langsam formt sich derart, aus zahlreichen Einwirkungen als Leitbild die Synthese eines nationalbewußten, geschäftigen und erfolgshreudigen Massentypus, der seine und seiner Gruppe Interessen rücksichtslos als das Alleinmaßgebende verfiht, und dem auch kulturelle und wissenschaftliche Ziele vor allem Mittel sind im Kampf um Erfolg und Karriere. Alles wird ihm Handlanger und Werkzeug wirtschaftlichen und sozialen Machtstrebens und sittliche und religiöse Begriffe sind ihm kaum viel anderes als Vorwände für erlaubte Täuschung im Kampf aller gegen alle.

Wie die meisten Leitbilder einer Epoche, lebt auch dieses größtenteils unbewußt im Menschen. Je nach der Stärke der Traditionswerte besteht es gleichzeitig neben früheren, geistigeren Bildern, die aber vornehmlich als Schau- und Erinnerungsstücke den Seelenraum bevölkern, ohne auf den Willen und die Lebensziele entscheidenden Einfluß zu üben. In den breiten Schichten hauptsächlich auf greifbarste Vorteile gerichtet, nimmt es in der sogenannten Kulturschicht häufig die Züge eines kühlen Raffinements, intellektueller Berechnung und Betriebsamkeit, eines hinter Fachlichkeit oder formalem Virtuositentum kaum verhüllten Strebentums an. Man fährt zwar fort, in

Erziehung und Schule die Bildungsideale und Werke des klassischen Idealismus zu lehren. Man preist die Menschlichkeit Nathans des Weisen, die abgeklärte Verinnerlichung Spinozas, den Adel des «Nachsommer». Aber die wirklich maßgebenden und befolgten Vorbilder sind ganz anderer Art. Es sind die Prototypen des Erfolgs, deren Kraft und Wert sich im materiellen Besitz, in gesellschaftlicher Macht, in politischem Einfluß kundgibt. Die soziale Wechselwirkung überträgt dieses Bild des Einzelmenschen auf das der Nationen, um von diesem wieder verstärkt auf den Einzelnen zurückzuwirken. So geht die Anbetung des persönlichen Erfolgs und die Verherrlichung nationaler Macht nebeneinander her. Wechselseitig befestigen sie sich immer tiefer im Geist des heutigen Menschen und geben dem modernen Menschenbild das doppelgesichtige Profil.

War das nationale Ideal einst noch bestimmt durch religiöse Vorstellungen, denen die Macht zu dienen suchte, oder wenigstens zu dienen vorgab — schon das bedeutete an sich eine grundsätzliche Anerkennung jener Werte —, so ist die nationale und politische Macht heute zum eigentlichen und höchsten Ziel geworden, dem sich auch das religiöse und kulturelle Leben unterzuordnen hat.

*

In unseren Tagen scheint nun der hier angeführte Weg zu einem gewissen Abschluß geführt zu haben. Er mündet in eine Gestalt, die als eigentlicher Maßstab das Wollen und Handeln, die Erkenntnis und das Werten bei den Massen wie bei der Großzahl der «Führenden» immer mehr bestimmt. Diese Gestalt ist der «Mann auf der Straße», der «Mann aus dem Volk», der «man in the street», «uomo qualunque», in Polen der «graue Mann» genannt. Er ist der eigentliche «Held unserer Zeit». Er ist der wahre Mythos des 20. Jahrhunderts.

Dieser Mythos vom Mann auf der Straße, der das allgemeine Denken und Werten heute weithin beherrscht, das Gewissen und den Glauben von Millionen und ihren Führern lenkt, ist so wenig wie ein anderer Mythos vom Volk oder gar vom Mann auf der Straße selbst erfunden worden. Er ist vielmehr die Schöpfung einer kleinen Schicht, worunter Philosophen, Politiker, Soziologen, Propagandisten, Journalisten, unter die sich auch Dichter und Schriftsteller mengen. Zu seiner Entstehung haben auch Denker von «aristokratischer» Haltung beigetragen; so hat Schopenhauers Wort von der «elenden Fabrikware der Natur» im Gegensatz zu den Genies, und Nietzsches zum Schlagwort gewordener Begriff von den «Vielzuvielen», die negative Prägeform liefern helfen, aus der der Mythos des «Mannes auf der

Straße» gestanzte wurde. Das langsame Werden dieses Bildes läßt sich in ungezählten Werken verfolgen; es wäre reizvoll, diesen Weg in seinen Etappen näher zu schildern. Mancher wäre erstaunt, wenn er sähe, wer alles beigetragen hat, in diesem Bilde das eine oder andere Merkmal zu zeichnen und zu vertiefen.

Wie immer ein jeweils geglaubter und gelebter Mythos, ist natürlich auch dieser den Zeitgenossen meist nicht als Mythos bewußt; vielmehr bedeutet er ihnen eine Realität, etwas Selbstverständliches, an dessen Evidenz zu rütteln völlig abwegig erschiene.

Und wie der Mythos nicht das Bild der Wirklichkeit gibt, sondern ein Phantasiewerk, das der Mannigfaltigkeit des Lebens bestimmte Merkmale entnimmt und viele geflissentlich beiseite läßt, so ist auch das Bild des einfachen Mannes größtenteils eine Fiktion. Dessen Gestaltung entstammt der gleichen Anpassung nach unten, dem Zurückführen auf das Einfachste, im Sinne des möglichst Gewöhnlichen und Simplen, das der allgemeinen Richtung des Wertens in unserer Zeit entspricht, und sich in diesen Bildern wie in einem Brennpunkt sammelt.

Wer den sogenannten «einfachen Mann» auch nur ein wenig kennt, weiß, daß dieser «Mann aus dem Volk» meist weder so simpel, so banal, noch so kritik- und gedankenlos ist, wie die mythische Konstruktion ihn uns darstellt. Weit eher spiegelt sich darin die schematische und dürftige Vorstellung, die sich gewisse Vertreter der Bildungsschicht vom sogenannten Durchschnittsmenschen und von der «Masse» machen, eine Vorstellung, die größtenteils auf grober Verallgemeinerung, einseitiger Beobachtung und vorgefaßten Urteilen beruht.

Das, was die Erfinder und Verbreiter dieses Zeitbildes sich unter dem einfachen Manne vorstellen, ihre Auffassung dessen, was er will und glaubt, was er haßt und liebt, fürchtet und hofft, denkt und ersehnt, das fügen sie zu einem Konglomerat des Menschlich-Alltäglichen zusammen, aus welchem alles Höhere und Reichere, wie es sich selbstverständlich in fast jedem Wesen findet, abgeblendet ist. Jegliche Eigenart, selbst die bescheidenste, ist hier ausretouchiert, und nur das wird als «Realität» anerkannt, was als Letztes allen gemeinsam bleibt — Hunger und Liebe. Der Mensch scheint so auf seine rudimentärsten Funktionen, die ihn nur noch wenig vom Tiere unterscheiden, reduziert.

Wie jeder Mythos hat nun aber auch dieser die Macht, die Menschen nach seinem Bild zu formen. Die Wirklichkeit beginnt sich dem Mythos anzupassen. Je suggestiver dem einfachen Mann dieses Zerrbild seiner selbst vorgesetzt wird, je mehr sich Presse, Radio, Politik, Staat und Parteileben von diesem Bild leiten lassen, und dem ein-

fachen Mann das zu geben trachten, was er jenem Scheinbild gemäß angeblich wünscht, um so mehr beginnt der wirkliche Mann aus dem Volke langsam die Züge jenes Mythos anzunehmen, sucht er sich dieser «Synthese» des seelisch Armen, Platten und Primitiven anzugleichen — glücklicherweise freilich meistens ohne vollen Erfolg. Am ehesten scheint dies manchmal gewissen sogenannten Führenden zu gelingen, die sich als Exponenten der Masse fühlen und ihr daher in allen ihr zugeschriebenen Merkmalen «zuvorzukommen» suchen.²

Nun hat es zu allen Zeiten solche Tendenzen gegeben. Selten aber ist die Anpassung an ein möglichst simples Niveau des Gefühls, der Sitten, der Geselligkeit, des Geistes und sogar der Ausdrucksweise mit solcher Konsequenz zu einem Ideal erhoben worden wie in der Gegenwart. Und nie konnten derartige Leitbilder in so kurzer Zeit, wie dies heute dank den technischen Mitteln möglich ist, so große Räume mit Millionen von Menschen ergreifen. Rückwirkend beeinflussen sie selbstverständlich den Geist, der die Anwendung der technischen Mittel lenkt und sie mit dem Zerrbild seiner selbst erfüllt und irreführt.

Damit aber ist die Demokratie an ihrer Wurzel bedroht: in der Seelenverfassung und allgemeinen Denkweise des Volkes, in seinem Wählen und Wollen. Es sieht vor sich eine verzogene, größtenteils imaginäre Spiegelung seines eigenen Wesens. Statt in sich und bei andern, durch entsprechende Vorbilder angespornt, an die besten Wünsche zu appellieren und dadurch Vertrauen zu seinen guten Kräften und den oft kaum bewußten, geistigeren Aufschwüngen zu gewinnen, wird es in einem menschlich armen, ja groben Bild von sich selbst bestärkt. Vor diesem Maßstab erscheint jedes feinere, edlere Wollen, jeder persönlichere Antrieb als wirklichkeitsfern, wertlos, anmaßend oder einfach lächerlich. Greifbar wird dies besonders in der Veränderung der Sprache und des Sprachideals. Kulturhistoriker werden dereinst an der Zersetzung und Verarmung der Sprache anschaulicher als an allem Uebrigen die Verkümmerng der kulturellen Welt der Moderne und ihrer Menschenbilder erkennen und belegen können. Zu allen Zeiten war der Schwund des Sprachsinnes und der Achtung vor dem Wort untrügliches Zeichen des Niedergangs. Nichts verrät die «Anpassung nach unten» so unverkennbar wie die Sprache, in ihrer Anpassung an eine geistig und künstlerisch dürftigste Ausdrucksweise, die sich dabei auf diesen «Verzicht» nicht wenig zugute tut

² Aehnlich ist der Begriff der «Masse» von Gesellschaftstheoretikern erst als Hilfsabstraktion formuliert worden, ehe er, zu einem Wert erhoben, die wirkliche Massenbildung einleitete. In dem Grade als die Vorstellung des Massentypus in das allgemeine Bewußtsein eindrang, erstand «Masse» auch als Realität, erstarkte das «Massenbewußtsein».

und ihre Banalität als «Rückkehr zur Einfachheit» rühmt. Die größtmögliche Anspruchslosigkeit des Sprachschatzes wird zum Vorbild erkoren. Selbst berühmte Männer beginnen es als Fortschritt zu preisen, daß der heutige Mensch mit 300 Worten auskommt und damit «alles Nötige» zu sagen vermöge. Bekanntlich kommen Hunde und Krähen mit noch weniger Lauten aus, und noch fortgeschrittener sind darin Esel und Hühner. Die Eroberung des Romanes durch den Reportagestil, der sich diesem Sprachideal anzunähern bemüht, ist eines der Symptome, das den Roman selbst und seinen Verfall nicht weniger kennzeichnet als den Zeitgeist.

Es bedurfte nicht erst des Eintretens der letzten Folgen dieser Verwilderung, wie sie sich im Terror und seinen Greueln austobte, um diese Gefahr zu wittern. Die Verderbnis der Sprache konnte dem aufmerksamen Betrachter bereits lange vorher als untrügliches Warnzeichen gelten. —

Das wirkliche Volk ist noch heute wesentlich besser und urteilsfähiger als der Mythos vom einfachen Manne es hinstellt. Aber morgen schon kann die Anpassung an den Mythos so weit gediehen sein, daß dieser in vielem mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Damit aber wäre auch über die Zukunft der Demokratie das Urteil gesprochen. Der Freiheitsstaat wiche dem Termitenstaat.

*

Diese Entwicklung, die heute kaum ein Volk unberührt läßt, ist von kritischen Köpfen früh vorausgesehen worden. Vor mehr als einem Jahrhundert schon stellte Prof. Lowell von Harvard, ein Freund Emersons, fest: «Demokratie ist eine öde und flache Ebene, auf welcher jeder Busch wie ein Baum erscheint». Sarkastischer noch äußerte sich einige Jahrzehnte später Jacob Burckhardt: «Für das Seltene hat die Demokratie keinen Sinn, und wo sie es nicht leugnen oder vernichten kann, da haßt sie es von Herzen.» In seinen «Fragmenten» notiert er: «... ob nicht die jetzige Demokratie dem Ausgezeichneten in jeder Form und Richtung heimliches Mißtrauen und unter Umständen offenen Haß widmet?»

Wieder einige Jahre später bekennt James Bryce, in seinem grundlegenden Werk über die «Modernen Demokratien»: «Es ist offenkundig, daß nirgends die Besten an Charakter und Talent in genügender Zahl in jene demokratischen Körperschaften gelangen. Die Erwartungen, die man vor 80 Jahren in dieser Hinsicht hegte, sind unerfüllt geblieben.»

Es handelt sich hier um Tendenzen, die, wie der Schweizer Historiker Richard Feller feststellt, bereits in der alten Genossenschaft, der

Keimzelle der Demokratie, in Erscheinung treten: «Einen eindeutigen Vorbehalt gegen die Persönlichkeit machte die Genossenschaft. Sie gebot Verheimlichung der ragenden Eigenschaften. Selten waren die Augenblicke, da der Ungeist freigegeben wurde, aber eben so selten die Sternstunden, da der Geist aufstrahlte und eine leuchtende Spur hinterließ.» («Von der alten Eidgenossenschaft», Rektoratsrede.)

Nicht von Gegnern oder Verächtern der Volksherrschaft stammen diese Urteile, sondern von deren sachlichsten Betrachtern, von aufrichtigen Verehrern wahrer Freiheit. Gewiß ein Grund mehr, sich ihre Erkenntnisse und Warnungen zu Herzen zu nehmen. Lauert doch in der Angleichung an das Durchschnittliche, ohne das starke Gegengewicht eines steten Einflusses der Besten und einer nie nachlassenden Korrektur durch diese ein Keim tödlicher Lähmung. Denn es liegt in der Natur der Anpassung nach unten, daß sie erst halt macht, wenn sie auf der niedrigsten Stufe anlangt, wie es Paul Valéry einmal formulierte: «Die Bedingungen des modernen Lebens drängen unausweichlich, unerbittlich dahin, die Individuen, die Charaktere einander anzugleichen. Und unglücklicher- und notwendigerweise ist es der niedrigste Typus, dem der Durchschnitt sich anzupassen strebt.»

Ein versteckter, aber direkter Weg führt somit von der gleichmacherischen Tendenz, die man als Erzeugnis schein-demokratischer Entwicklung bezeichnen kann, zur Herrschaft des Massegeistes, von der Diktatur des Durchschnittes zur Gewalt des Pöbels, um schließlich beim Terror der Hefe zu enden. Daß diese zwangsläufige Entwicklung oft lange verborgen bleibt und erst in ihren letzten Phasen sichtbar wird, wo ein Entkommen kaum mehr möglich ist, erhöht ihre Gefährlichkeit und Tücke. Die Entstehung und der Ausbruch der totalitären Diktaturen haben uns die einzelnen Stufen dieser Entwicklung anschaulich vor Augen geführt. Niemals aber wäre es einer Rotte geistig mittelmäßiger und menschlich niedriger Naturen gelungen, inmitten einer zivilisierten und aufgeklärten Welt verhältnismäßig so leicht zur Macht zu gelangen, hätte nicht der nivellatorische Druck innerhalb der modernen Gesellschaft die Dämme schon vorher untergraben. Der Durchbruch erfolgte dann an der schwächsten Stelle. Spät genug vermochte er die andern Völker des Westens zum Widerstand im letzten Augenblick aufzuschrecken. Aus dem Dargelegten geht jedoch hervor, daß die Unterwühlung beinahe überall fortschreitet, und daß neue Einbrüche überall da erfolgen können, wo die Anpassung nach unten genügend weit fortgeschritten ist. Gibt es eine Nation die sich heute ganz gefeit fühlen dürfte gegen den Ausbruch der Barbarei innerhalb ihrer eigenen Grenzen? Jederzeit können schwere soziale oder politische Krisen, die ein Land bis auf den Grund erschüttern, die Gefahren akut werden lassen. Daher ist mit dem

militärischen Niederringen einer Pöbelherrschaft noch nichts Entscheidendes erreicht, solange dem allgemeinen Zustand, aus dem sie möglich wurde, nicht aus tieferen Gegenkräften Einhalt geboten wird. Es erübrigt sich beinahe zu betonen, daß die am meisten bedrohten Nationen heute kaum mehr diejenigen sind, die bereits das Opfer von Diktaturen geworden waren. Während der Antifaschismus erbittert und hypnotisiert in die Richtung der ehemaligen totalitären Länder starrt, und dort zu «säubern» trachtet, übersieht er nur zu leicht, wie hinter seinem Rücken, wohl gar in seinem eigenen Hause, neue Formen der Tyrannei sich vorbereiten, die nur auf die günstige Zeit warten, um neuen SS-Horden Gelegenheit zu geben, loszubrechen.